

Die Rekonstruktion des germanischen Langbaues von Westik bei Kamen, Kr. Unna

Grundsätzliches zu Wiederherstellungsversuchen vor- und frühgeschichtlicher Bauten

Von Alexander Klein

Rekonstruktionsversuche vorgeschichtlichen Hausbaues auf Grund von Grabungsbefunden enden bei den geringen im Boden erhaltenen Spuren und bei dem heutigen Stande der baugeschichtlichen Erforschung des Hausbaues meist in problematischen Variationsmöglichkeiten.

Deshalb ist ein solches Unterfangen ganz aussichtslos selbst für den Baufachmann, der nicht neben gründlicher Kenntnis geschichtlicher Bauformen und deren Wandel in konstruktiver Hinsicht auch über ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen in Entwicklungsgänge verfügt.

Gilt es doch fast immer, von den spärlichen Resten noch erhaltener oder in Bild, Zeichnung oder Schrift inventarisierter ältester Bauwerke Rückschlüsse auf den Stand derjenigen Hausbaukonstruktionen zu ziehen, der zeitlich dem jeweiligen Rekonstruktionsobjekt am nächsten steht. Unter allen Kulturerscheinungen steht m. E. am stärksten der Hausbau unter den Einflüssen der jeweiligen Stammeseigenart, der Wirtschaftsform des Stammes, des naturgebotenen Baumaterials und unter der Abhängigkeit von der Bodenbeschaffenheit.

Diese Volks- und Landschaftsgebundenheit des Hausbaues schließt die Möglichkeit aus, Grabungsergebnisse aus Ostdeutschland oder Süddeutschland ohne weiteres für die Rekonstruktion eines Hauses in Westdeutschland in Anspruch zu nehmen.

Keineswegs aber ist es angängig, wie schon geschehen, die Konstruktionselemente etwa eines vorgeschichtlichen Brunnens für die Baukonstruktion eines Hauses anzuwenden, denn die Ausführungsart eines jeden Werkes ist zweckgebunden.

In welchem Maße durch Vergleich die Grabungsergebnisse benachbarter Gebiete für eine Rekonstruktion herangezogen werden können, hängt außerdem in erster Linie vom jeweiligen Grabungsbefunde selbst ab. Siedlungsuntersuchungen können nicht sorgfältig genug vorgenommen werden. Die Bodenspuren des Grabungsobjektes müssen von Schicht zu Schicht zu Papier gebracht werden. Oft erweist sich eine Erscheinung, die in höheren Bodenschichten als unwesentlich angesehen werden mußte, in nur wenig tieferen Schichten als wesentlicher Erkennungsfaktor eines Konstruktionsteiles. Ist die Aufzeichnung der oberen Schicht vernachlässigt worden, läßt sie sich meist nicht mehr nachholen.

Bei der Vielseitigkeit der Konstruktionsformen dürfte nur ein erfahrener Baufachmann entscheiden können, ob und welcher konstruktive Zusammenhang zwischen den Bodenspuren besteht, wie auch nur einem solchen die technische Deutung möglich ist. Unerläßlich ist freilich, daß er vom Vorgeschichtswissenschaftler über die zeitliche

Stellung der Siedlung orientiert wird und mit diesem zusammen Herkunft, Entstehung und Bedeutung des Bauwerks klärt.

Indessen ist auch allzu große Ängstlichkeit bei Rekonstruktionsversuchen nicht am Platze, vor allem nicht die Meinung, daß denjenigen menschlichen Werken, die geschichtlich nicht erfaßt werden können, die denkbar größte Primitivität anhaften müsse.

Vor der Feder schrieben Axt, Messer und Meißel, und man kann getrost annehmen, daß sie es im Laufe von Jahrtausenden zu einer klaren Ausdrucksweise brachten, wenn nur der rechte Meister sie handhabte. Das war zwar nicht immer der Fall, wie noch heute viele alte krumme und schiefe Fachwerkbauten zeigen; doch auch die Feder ist nicht immer in Meisterhänden.

Man kann also aus einer in jeder Richtung kritisch und sorgfältig dem Boden abgerungenen Beobachtung mit innerer Berechtigung diejenigen Konstruktionen ableiten, welche die äußerste Ausnutzung des tatsächlichen Befundes gestatten.

Im vorliegenden Falle ermöglichte mir die Altertumskommission für Westfalen und das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte dankenswerterweise während der Grabungen sowohl die Beobachtung des Grabungsfortschrittes als auch eigene Untersuchungen, die eine Aufhellung der technischen Belange versprochen.

Der Grabungsplan (Abb. 1) zeigt den Grundriß eines Bauwerks von 48 m Länge und 7,50 m Breite. Der Fachmann sieht sogleich, daß es nicht aus einem Guß war, auch wenn er die Fundumstände — damit sind die Fragen des Spatens und die Antworten des Bodens gemeint — nicht kennt.

Ausweislich der Fundumstände sind die östlichen 30 m des Hauses einmal durch Brand zerstört worden, dieser Teil des Hauses weist also 2 Bauperioden auf. Das allein besagt natürlich nicht, daß der westliche Teil erst später und von anderer Hand gebaut worden sei.

Die Dinge liegen augenscheinlich anders. Die Form der Pfostenlöcher im östlichen Teile des Hauses ist zwar auch viereckig, doch ist ihre Anlage richtungsverschieden. Würde man durch jedes Pfostenloch eine Achse ziehen, dann wiesen diese Achsen sämtliche Richtungen der Windrose auf. Für die praktische Brauchbarkeit des Pfostenloches ist das belanglos; denn die Möglichkeit, den eigentlichen Pfosten darin so zu stellen, wie es die Wandrichtung erfordert, wird durch die Orientierung des Pfostenlochs nicht beeinträchtigt.

Im westlichen Teile des Hauses ist das anders. Hier sind die Pfostenlöcher durchweg so angelegt, wie es Wandrichtung und Pfostenstellung erfordern. Im Gegensatze zum östlichen Teile ist hier die exakte Arbeitsweise eines erfahrenen Zimmermanns unverkennbar.

Man könnte nun sagen, daß gleichzeitig zwei Werkmeister tätig waren, der eine für die landläufige Normalbauweise, umfassend Stallungen und Wohnung, der andere für einen besonderen Anspruch des Bauherrn, dessen Befriedigung einen kundigen Meister erforderte.

Eine genauere Betrachtung des Grundrisses widerlegt jedoch diese Annahme. Das älteste Haus scheint den Abschnitt A zu umfassen. Es bestand (s. Abb. 1) aus Stallung und Wohnung. Die Stallung hatte anscheinend auf der nördlichen Seite Stände für Großvieh, auf der südlichen solche für Kleinvieh. Der Wohnteil hatte wahrscheinlich zwei Räume. Etwa $4\frac{1}{2}$ m vor dem westlichen Giebel kann man im Gewirre

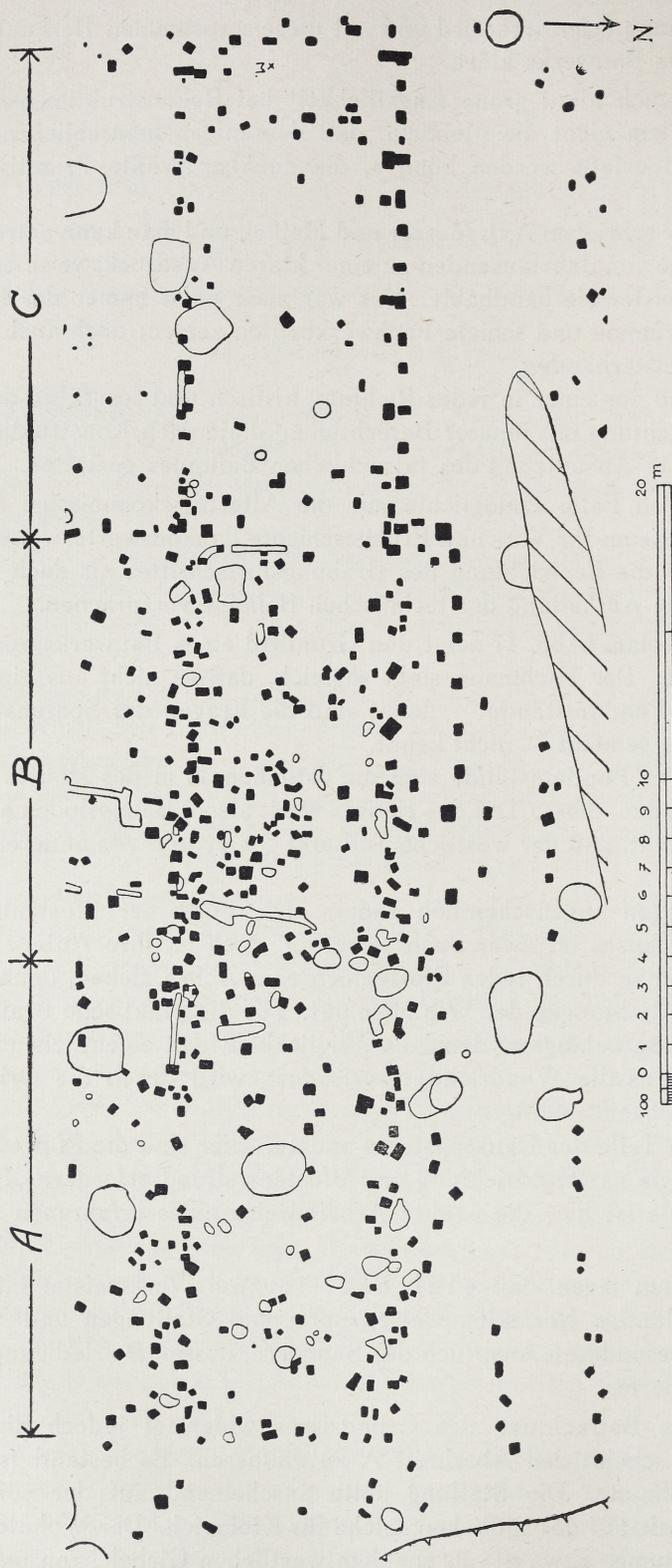


Abb. 1. Der Langbau von Westick (südl. Grabungsfläche).

der Pfostenspuren ein rundliches Bauwerk von 4 m Dm. erkennen, wie solche ungestörter und klarer auch sonst bei den Grabungen in Westick auftraten.

Dieses und vielleicht noch andere kleinere Bauwerke haben einer Erweiterung des Hauses um den Abschnitt B Platz machen müssen. Dann wurde das ganze Anwesen durch Brand zerstört und im selben Umfange, vielleicht mit einigen zweckmäßigen Veränderungen wieder aufgebaut.

Später scheint jedoch das Bedürfnis nach einem größeren Raume aufgetreten zu sein. Dieser Raum mußte besonderen, vielleicht repräsentativen Zwecken dienen, seine Erstellung verlangte, wie schon gesagt, einen kundigen Baumeister.

Dieser hat dann die westliche einräumige Halle (Abschnitt C) im Zuge des alten Hauses angebaut. Er hat aber noch mehr getan.

Der Anbau der Halle brachte das Haus auf eine Gesamtlänge von 48 m. Eine solche Länge ohne äußerlich sichtbare Aufteilung entsprach nicht dem künstlerischen Empfinden des Meisters.

Außerdem galt es, einen der Bedeutung der Halle entsprechenden Hauseingang und eine organische Verbindung der Wohnräume des alten Hauses mit der Halle zu schaffen.

Den westlichsten Teil des alten Hauses wird man zu diesem Zwecke nochmals verändert haben. In die Augen springend ist eine 10 m breite und 2 m vor die Hausflucht vorgezogene Bauanlage. Die sie bezeugenden Pfostenlöcher zeigen in Richtung und Anlage die gleiche exakte Ausführung wie diejenigen des Hallenanbaues.

Wahrscheinlich baute sich über dieser vorgezogenen Pfostenreihe ein neues Walmdach auf, welches die große Länge des Hauses architektonisch wirksam unterbrach.

Leider ist über die Raumteilung und den Aufbau des älteren Hauses aus den Spuren nicht mehr zu lesen, als hier gesagt ist. Die durch die verschiedenen Bauperioden entstandene Häufung von Pfostenlöchern war nicht zu entwirren.

In baulicher Beziehung versprach der Befund dieses älteren Hausteiles auch keine neuen Erkenntnisse. Beispiellos jedoch ist der westliche Anbau der einräumigen Halle von 8 × 18 m Ausmaß.

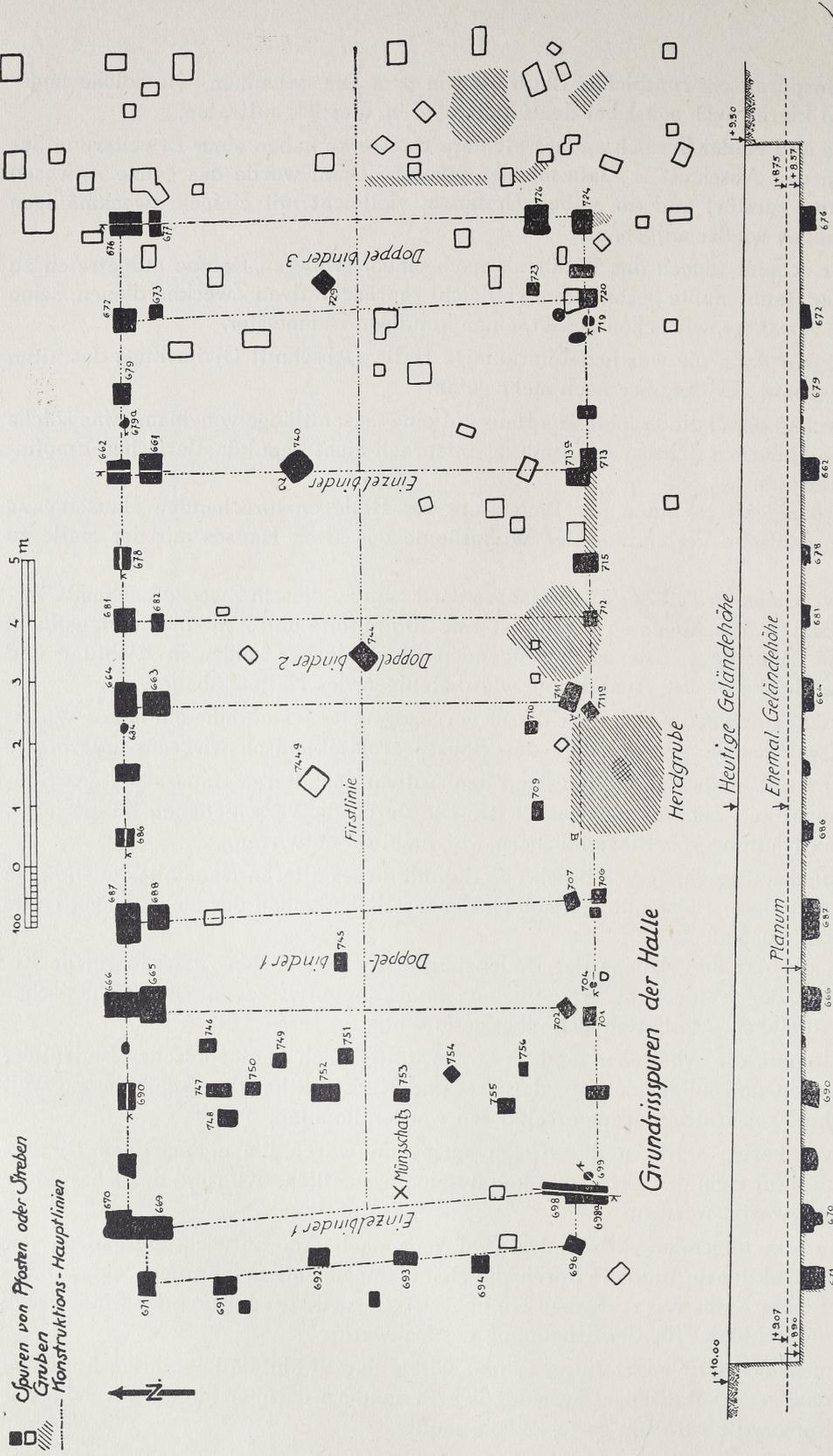
Schon die Art und Anlage der Bodenspuren weckte bei den Ausgräbern die Erkenntnis, vor der Entdeckung eines bislang unbekanntes Erzeugnisses germanischer Bauweise zu stehen. Sie hatten sich nicht getäuscht.

Es galt nun, die erhaltenen Spuren so sorgfältig nach bautechnischer Bedeutung zu untersuchen und aufzuzeichnen, daß Art und Konstruktion des Gebäudes so weit als möglich beweiskräftig daraus erschlossen werden konnten.

Von vornherein stark in die Augen springend waren die eigenartigen Binder Spuren; von ihrer richtigen Erfassung konnte eine wesentliche Klärung des Charakters der Anlage erwartet werden.

In der nun folgenden Arbeit des Schürfens nach den Entwicklungsgängen der Holzbaukonstruktionen, fundiert durch die Bemühungen und Erfahrungen eines Jahrzehntes bei einer Reihe von Aufgaben ähnlicher Art, wurde die Lösung der Binderfrage wirklich zum Schlüssel für die Erkennung des Bauwerks.

Die konstruktive Eigenart dieser Binder leitete darauf hin, daß bei ihrem Entwurfe nicht nur das Gesetz statischer Zweckmäßigkeit, sondern darüber hinaus ein dekorativer Gestaltungswille wirksam gewesen sein mußte.



Längsschnitt durch die Spuren der nördl. Außenwand.

Abb. 2. Grundriß der Halle.

Handwritten signature

Daß die wesentlichsten Holzkonstruktionselemente auch in Westfalen seit Jahrtausenden entwickelt und überliefert sind, ist uns seit etwa 8 Jahren aus eigenen Siedlungsgrabungen bekannt und in deren Auswertungen nachgewiesen.

Daß die Holzbauweisen in klimatisch begünstigten Gebieten, in denen gutes, festes und elastisches Holz reichlich wuchs und als bodenständiges Material für Bauzwecke in erster Linie in Frage kam, zwangsläufig früh zu vollendeter technischer Beherrschung der Materialbearbeitung führten, war aus früheren Fundzeugnissen zu erschließen.

Aber wie heute so auch damals darf man den Grad dieser Beherrschung nicht an einfachen baulichen Erscheinungen des Alltagsbedarfes, wie sie durch kleine Wohnhäuser und andere Zweckbauten vertreten sind, messen.

Auch damals entwickelte und schulte sich der höhere technische Intellekt an selteneren und größeren Bauaufgaben. Trifft man, wie in unserem Falle, auf die Spuren einer solchen, dann muß dieser Umstand berücksichtigt werden, und es hieße den Kulturstand der jeweiligen Zeitperiode verkennen, wollte man die Deutung seiner Spuren mit dem Maßstabe mittelmäßiger Erscheinungen vornehmen oder nur deshalb in eine primitive Form bringen, weil kein papiernes Zeugnis über dieses Kulturgebiet vorliegt. Anstelle eines solchen legen neben den Spuren selbst die Werkzeugfunde ein beredtes Zeugnis ihrer Leistungsfähigkeit ab, allerdings auch nur für den Fachmann, der die Sprache dieser Werkzeuge versteht.

Auf Grund solcher Betrachtungen und Studien ist dann die Auswertung des Westicker Grabungsbefundes erfolgt und das Raumbild entstanden. Das Grabungsergebnis ist ausgenutzt, aber es ist ihm an keiner Stelle auch nur im geringsten Zwang angetan. Der Rekonstruktionsversuch ist aus dem Grabungsbefunde heraus nicht zu widerlegen, in konstruktiv-architektonischer Hinsicht natürlich zu variieren, wie ja der wirklich schöpferische Baumeister zu jeder Zeit die material- und zweckgebundene Konstruktionsform spielend zu meistern und in das Kleid zu bringen versteht, welches der allgemeinen künstlerischen Kultur der betreffenden Zeit entspricht und von dem jeweiligen Geschmack des Auftraggebers bevorzugt wird.

Wie aus dem Gesamtfundmaterial hervorgeht, bezeugen die Begleitfunde die Anlage als den Wohnsitz eines wohlhabenden germanischen Bauern, vielleicht eines Edelings oder Stammesführers.

Aus der Darlegung über die Aufeinanderfolge der Bauperioden ist keineswegs zu schließen, daß sie in einem Zuge, oder innerhalb einer engeren Zeitspanne vor sich gegangen sei. Näher liegt die Annahme, daß die Entwicklung vom einfachen Bauernhause zum Sitze eines Großbauern mehrere Generationen umfaßte.

Die Bearbeitung der Funde ist noch nicht abgeschlossen, vielleicht läßt sich aus der Feststellung der ältesten und jüngsten Fundstücke der Zeitraum der Entwicklungsdauer in etwa ermitteln.

Nachfolgend nun die Auswertung der einzelnen Bodenspuren.

1. Die Binder.

Im westlichen Flügel des Gebäudes umgrenzten die Pfostenspuren einen großen Raum von etwa 8×18 m (s. Abb. 2). Die nördliche Außenwand liegt zwischen den Pfosten 670 u. 676, die südliche zwischen 698 u. 724. Besonders klar und aufschlußreich ist die Pfostenreihe der nördlichen Außenwand.

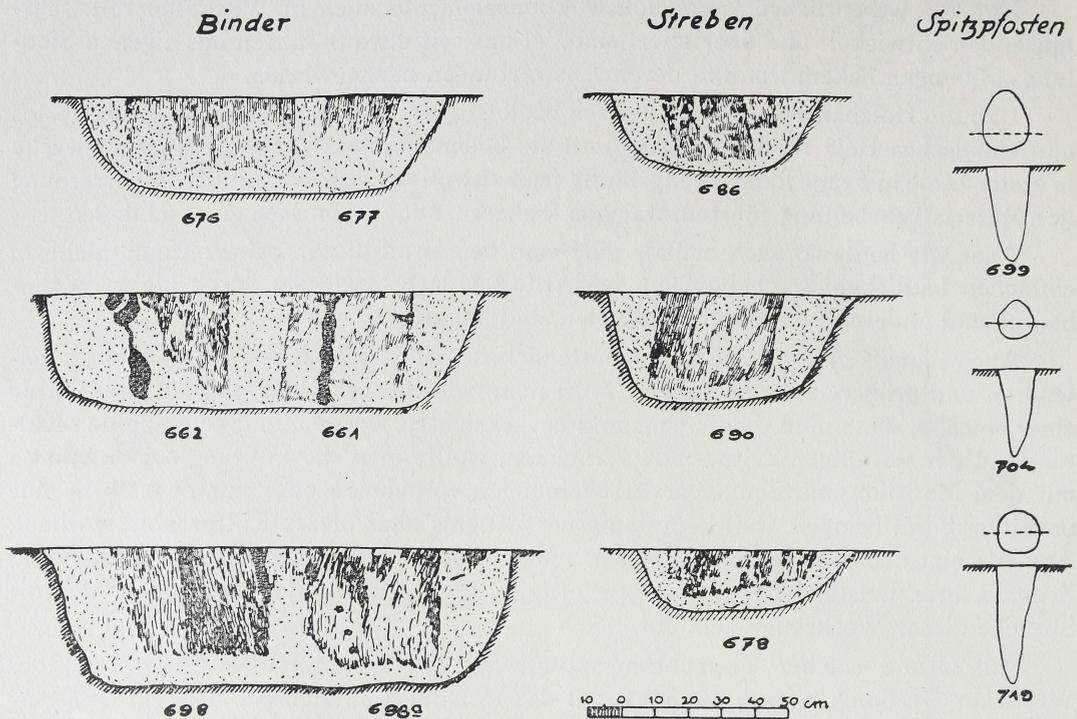


Abb. 3. Schnitte durch Pfosten und Streben der Halle.

In ihr traten 8 Doppelspuren auf, die einzeln besonders eingehend geprüft wurden, weil ihr Befund erheblich von ähnlichen Erscheinungen abwich. Bislang erwiesen sich solche Doppelspuren entweder als Wandpfosten und Wandverstrebung oder als Wandpfosten und Fundamentpfosten eines hochliegenden Fußbodens.

Abbildung 3 zeigt in den Pfostenpaaren Nr. 676/677, 662/661, 698/699 drei charakteristische Schnitte (Schnittrichtung s. Grdr. Abb. 2).

Besonders der Schnitt 698/699 zeigt deutlich eine leichte Neigung des Pfostens 698 nach dem Rauminnern zu, der Befund gab den Ausschlag für die in folgendem dargestellte Auffassung.

Die Doppelspuren sind als Binderspuren zu betrachten. Der äußere Pfosten stand in der Wandflucht, der innere vor ihr im Raume, seine Neigung bezeugt eine Strebenkonstruktion, einen sogen. Binderbock. Das Auftreten der gleichen Spurenpaare in der Südwand und in der Binderebene bestärken diese Annahme.

Gegen die Erklärung als Fundamentspur eines Fußbodenunterbaues sprechen das Fehlen weiterer Pfosten Spuren in der Binderebene sowohl als auch die Stärke und Tiefe der Strebenspur und ferner die Erwägung, daß die Pfosten eines solchen Unterbaues wohl auch senkrecht und nicht schräg in den Boden gesetzt worden wären.

Es treten 8 solcher Binderböcke auf und zwar in den Spuren

- 1) 676—677—726—724
- 2) 672—673—723—720
- 3) 662—661—713—713 a
- 4) 681—682—712 (einer infolge der Grube nicht auffindbar)

- 5) 664—663—711—711 a
- 6) 687—688—707—706
- 7) 666—665—702—701
- 8) 670—669—698—698 a

Von diesen Bindern liegen dreimal je 2 im Abstände von etwa 1,50 m als Doppelbinder zusammen, während zwei derselben als Einzelbinder auftreten. In der Mitte des Raumes und in der Mitte des Doppelbinders 2 (Abb. 2) tritt klar eine Pfostenspur auf, deren Rechteck um 45° gegen die Wandrichtung gedreht war. Auch in der Mitte des Doppelbinders 3 fand sich eine solche Spur, sowie unter dem Einzelbinder 2.

Im Doppelbinder 1 ebenfalls eine Pfostenspur, hier aber parallel der Wandrichtung.

Die besonders klare Sachlage beim Doppelbinder 2 berechtigt zur Annahme, daß diese Pfosten Spuren Firstunterstützungen bezeugen, die mit den Bindern eine Konstruktionseinheit darstellen.

Die nicht achsiale Lage der Spuren 729, 740 und 745 ist kein Argument gegen diese Annahme, weil für solche Konstruktionen auch naturgekrümmte Hölzer verwendet wurden.

Das Oblong des Baues und die Binderstellung läßt mit Sicherheit auf ein Satteldach schließen.

Wir haben es also mit einem Firstdache zu tun, dessen Binderstellung und Firstunterstützung gegeben ist.

Es bleibt also nur noch die Form des Binders zu klären. Für diese spielt die Neigung der freistehenden Binderstrebe eine nicht unwesentliche Rolle.

Nimmt man unter Berücksichtigung landwirtschaftlicher Verhältnisse an, daß der entstehende Dachraum als Lagerraum ausgenutzt wurde, also durch eine Decke vom Erdgeschoßraum getrennt war, dann hätte die Strebe den Zweck, die Spannweite des Binderbalkens zu verkürzen und den Binder zu versteifen.

Die Strebe mußte dann aber so stark geneigt sein, daß sie eine wesentliche Verkürzung dieser Spannweite herbeiführte.

Die Neigung der Streben beträgt indessen an ihrer Bodenspur gemessen nur wenige Grad. Dieser Umstand zwingt zu der Annahme, daß die Streben über dem Boden eine stärkere Krümmung aufgewiesen haben müssen, um an der Stelle auf den Binderbalken zu treffen, die statisch für die Unterstützung des Binderbalkens und die Verkürzung seiner Spannweite wünschenswert ist.

Aus diesem Grunde ist die Annahme gerechtfertigt, daß die Streben über dem Boden eine stärkere Neigung hatten, wahrscheinlich gebogen waren.

Indessen lag, wie schon gesagt, das gesamte Grabungsergebnis so, daß dem ganzen Gebäudeflügel eine besondere Bedeutung beigegeben werden muß. Die Annahme einer bis zur Dachhaut offenen Halle liegt näher und wird durch die Art der Binderanordnung unterstützt, deren Paarung die Absicht einer dekorativen Wirkung zugrunde liegen muß.

Aus den durch die Grabung gegebenen Binderelementen — Pfosten, Streben und Firststütze — läßt sich das in Abb. 4 skizzierte Binderhauptgerippe rekonstruieren.

Die im Boden noch sehr steilen Streben sind oberhalb des Bodens im Bogen zur Firstpfette geführt. Die Firstpfette liegt zwischen ihnen eingeklemmt wie der Schlußstein zwischen den Gewölbefeldern. Diese Lage bedingt eine Diagonalstellung der Firststütze, damit auch sie die Firstpfette mit ihrem vollen Querschnitte erfassen kann.

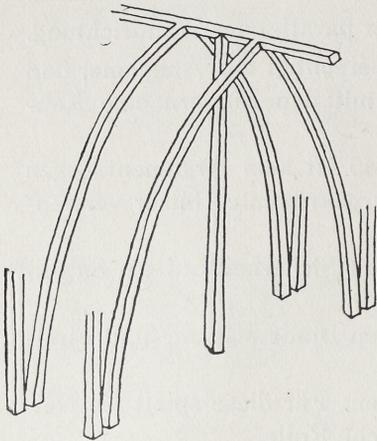


Abb. 4. Aus dem Grabungsbefunde direkt abzuleitende Konstruktionsteile.

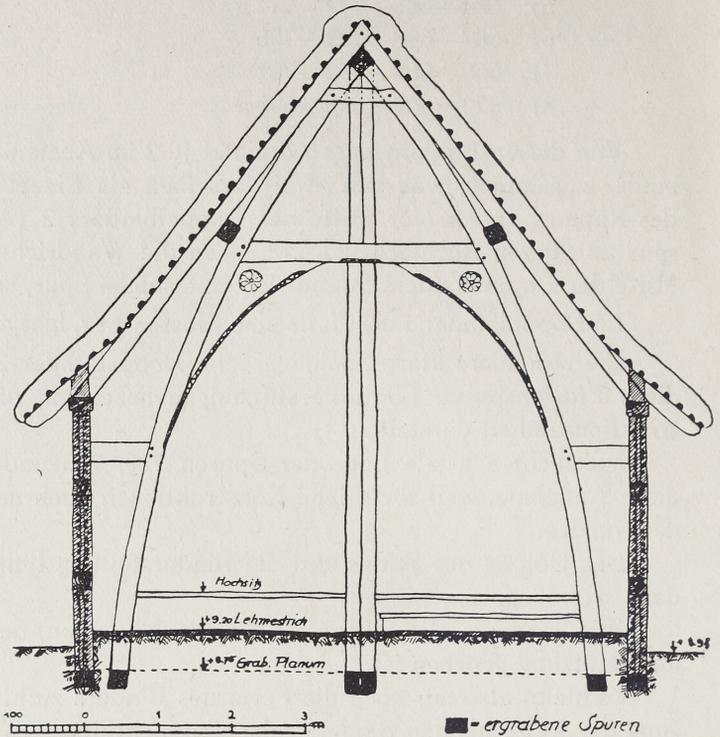


Abb. 5. Querschnitt des Hauses gemäß Raumbild Tafel XXXII.

Die hinter den Streben stehenden Wandpfosten sind in dieser Skizze nur angedeutet. Das ist alles, was sich direkt aus dem Grabungsbefund ableiten läßt.

Es ist genug, um dem Konstrukteur die Wege zu weisen, welche er zu gehen hat, um das Raumbild glaubhaft wiederherzustellen. In der Abbildung 5, die einen Querschnitt durch das Gebäude zeigt, sieht man die gebogenen Streben, den Schnitt durch die Firstpfette und die Firststütze. Mehr oder weniger problematisch bleibt die Höhe des Firstes. Als Anhaltspunkt für seine ungefähre Höhenlage dient das nordische Steildach. Bei etwa gleichbleibendem Firstwinkel ergibt sich für jede Spannweite eine bestimmte Dachhöhe.

So kann, insbesondere bei der vorliegenden Binderkonstruktion, keine große Spanne zwischen der angenommenen und wirklichen Höhe bestehen. Die Streben müssen also in einer Höhe zusammengeführt werden, welche noch die Ausführung des üblichen Steildaches ermöglicht.

Auf der Firstpfette und dem Rähm der Außenwand ruhen die Sparren. Da ihre Neigung als Steildachsparren auch in etwa bestimmt ist, ergibt sich die Höhe der Außenwand innerhalb eines nicht sehr großen Spielraumes von selbst. Allerdings liegt für den Konstrukteur die Möglichkeit vor, den unteren Teil der Strebe, also ihr steilstes Stück in seiner Neigung ein wenig zu verändern, wodurch die Höhenlage des Sparrenfußes und damit die Wandhöhe beeinflusst wird. Es sei darum bemerkt, daß in der Rekonstruktion eine als normal anzusprechende Wandhöhe eingehalten wurde.

Die sich ergebende Sparrenlänge von 6,50 m verlangt eine Unterstützung. Diese ist leicht durch eine sogenannte Mittelpfette zu erzielen, welche auf die gebogenen Streben aufgelegt bezw. in dieselben eingelassen wird.

An der Verbindungsstelle kommt durch die Mittelpfette eine für die Strebe nicht unerhebliche Einzellast zur Wirkung. Den Wirkungen dieser Einzellast wird dadurch begegnet, daß man die Streben durch einen Spannriegel verbindet. Zur Versteifung des ganzen Bauelementes Binder — Wand — Dach werden an zweckmäßiger Stelle auch Streben und Wandpfosten durch Zangen verbunden.

Auch dicht unter dem First ist eine Zangenverbindung der Streben notwendig.

Damit sind die Folgerungen erschöpft, die sich aus der Ableitung unserer Bindergrundform nach Abb. 4 und dem Grabungsbefund ergeben.

Nicht konstruktiv durchaus notwendig sind die Knaggen, welche die Rekonstruktion aufweist. Sie versteifen zwar den Winkel zwischen Strebe und Spannriegel, hier aber dienen sie der geäußerten Absicht, den Grabungsbefund auch in dekorativer Hinsicht auszunutzen. Ihre Anordnung, die übrigens beliebt ist, verstärkt die Bogenwirkung des Binders und nimmt ihm die Nüchternheit, die oft der reinen Zwangsform der Konstruktion anhaftet.

Es liegt ferner nahe anzunehmen, daß die Streben, Knaggen und Spannriegel mit verzierten Fasen und die Knaggenflächen mit Schnitzwerk versehen waren.

Die Wände

Die Spuren der nördlichen Außenwand der Halle scheinen in ihren Hauptpfosten lückenlos erhalten zu sein. Auch der Zug der südlichen Außenwand ist klar erkennbar; doch waren die Bodenverhältnisse hier weniger rein, die Pfosten Spuren ihrer Bedeutung nach schwerer zu bestimmen als in der Nordwand.

Die Erläuterung des Wandgefüges läßt sich am besten an Hand der nördlichen Außenwandspuren durchführen.

Die Bodenbeschaffenheit der Grabungsstelle brachte es mit sich, daß das Pfostenloch nicht immer klar erkennbar war, die Pfosten Spur dagegen besser.

Einer der Fälle, in welchen auch das Pfostenloch erkennbar wurde, ist in Abb. 3 beim Querschnitt der Binderspur 698/698 a dargestellt. Man sieht hier, wie die Strebe 698 im Pfostenloche steht.

Es erübrigt sich wohl, auf die gewöhnlichen, senkrecht stehenden Wandpfosten näher einzugehen. Zu ihnen gehören auch die in den Binderebenen stehenden Wandpfosten. Die Gunst der Bodenverhältnisse bei der Nordwand brachte aber auch Klarheit darüber, welche Spuren als Wandstreben zu betrachten sind. Abb. 3 zeigt sie unter Nr. 686, 690 und 678 im Querschnitt. Nr. 678 erwies sich als Strebepfosten mit Neigung nach Osten, Nr. 690 ebenfalls und 686 mit einer solchen nach Westen.

Die Spuren 678 und 686 zeigen im Querschnitt eine Ausklinkung. Es ist nicht so, daß die ursprüngliche Strebe diese Ausklinkung hatte, vielmehr ist die Strebe entweder einmal ersetzt worden und dabei tiefer in den Boden geführt, oder aber sie ist von vornherein mit einem besonderen Holze verkeilt worden und zwar nicht ganz so tief wie die Strebe selbst.

Weiter wurden in dieser Wand Pfosten Spuren geringerer Art angetroffen, die sich im Querschnitt meist als Spitzpfosten erwiesen. Abb. 3 zeigt in Nr. 699, 704 und 719 solche Pfosten Spuren.

Sie waren im Querschnitt rundlich und von etwa 10 cm Durchmesser. Schätzt man den Spurschwund beim Verwesungsprozeß auf 2—3 cm, so kann man mit einer Rundpfostenstärke von 13 cm rechnen.

Da der Querschnitt der rechteckigen Hauptpfosten 25—30 cm beträgt, sind die Spuren der geringeren Rundpfosten wohl solche von senkrechten Stakhölzern, welche unten in den Boden gesetzt und oben in einen Fachwerkriegel eingelassen waren. Die Zahl der noch feststellbaren ist gering, auch fanden sich nicht zwei nebeneinander, so daß man daraus auf ihren Abstand voneinander hätte schließen können.

Diese Stakpfosten werden horizontal durchflochten und die Wandgefache mit Strohlehm ausgestampft gewesen sein. Abdrücke davon in gebranntem Lehm wurden gefunden.

Die Binderkonstruktion zeigt, daß wir es mit einer hoch entwickelten Zimmer-technik zu tun haben. Es wäre darum falsch, anzunehmen, die Wandpfosten und Streber hätten über dem Boden keine weitere Verbindung gehabt als das Rähm, auf welchem die Sparrenfüße ruhen.

Die Gesamtanlage zwingt vielmehr zur Überzeugung, daß die Wände in regelrechtem Fachwerkverband hergestellt waren, also außer den bodenbezeugten Streben auch eine einfache oder doppelte Verriegelung aufwiesen.

Der Lehmverstrich der Gefache war etwa $\frac{1}{2}$ cm stark mit Kalkmörtel verputzt und getüncht, wie Fundstücke bezeugen.

Der Hochsitz

Etwa 2,50 m vor der westlichen Stirnwand des Raumes fand sich eine Anzahl Pfostenspuren geringerer Art. Es ist nicht anzunehmen, daß es sich um Spuren einer Trennwand handelt, denn erstens wäre der dadurch gebildete Sonderraum mit 2,50 m Breite reichlich klein, zweitens würde eine solche Trennwand gerade an dieser Stelle einen wenig glücklichen Abschluß der Halle bedeuten.

Die etwas kümmerlichen Pfosten können eher ein Podium getragen haben, welches etwa zwei Stufen höher lag als der übrige Raum und als erhöhter Sitz für den Hausherrn und seine Familie diente. Der Münzschatz, den die Grabung an dieser Stelle zutage förderte, wäre dann unter diesem Podium verborgen gewesen.

Es scheint, daß diese Hochsitzanlage ein Zeugnis für die bei Gudmundsson („Om Privatboligen på Island i Sagatiden“ 1889) beschriebene ist, welche Ende des 11. Jhdts. laut der einzigen authentischen Nachricht über nordisches Bauwesen durch Olaf Kyrre aus Dänemark nach Island übertragen wurde und die von derjenigen der altnordischen Halle dadurch abwich, daß der Schwerpunkt des Raumes von der Mitte nach der hinteren Giebelwand verlegt wurde. Hier befand sich dann der Ehrenplatz in der Mitte eines Podiums, das höher war als der Boden (pallr) des früheren Hochsitzes und deshalb „hápallr“ (Hochpall) genannt wurde. Auf diesem Hochpall stand ein langer Tisch, der Hochtisch, vor dessen Mitte der Hausherr, vermutlich auf der Giebelbank, Platz nahm. In nordischen Beispielen war dieser Ehrenplatz von 2 Pfosten flankiert, die eine in bunten Farben gemalte Decke trugen; man könnte in den Pfostenspuren Nr. 748 und 755 Reste einer solchen Einrichtung erblicken.

Trifft die Deutung der Spuren in der Westicker Halle zu, und dafür spricht der dort gefundene Münzschatz, dann bedeutet das die Bestätigung einer solchen Hochsitzanlage im nordwestlichen Deutschland schon für das 4. Jahrhundert.

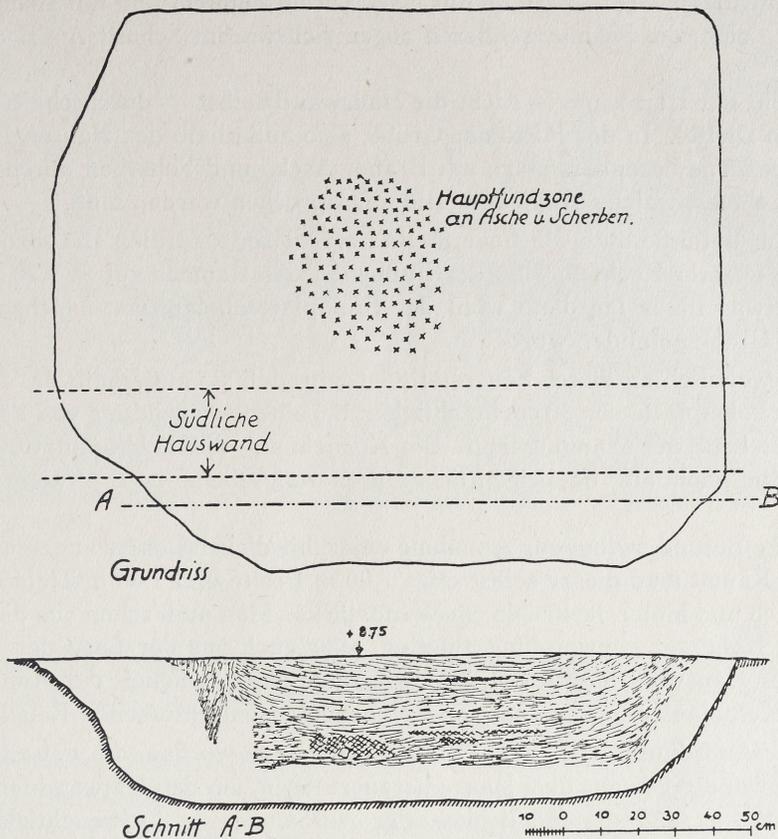


Abb. 6. Die Feuerstelle der Halle.

Daraus wiederum ließe sich folgern, daß die Ansicht J. Möser's, der (nach Rhamm, Altgerm. Bauernhöfe, Braunschweig 1908) die Entstehung des niedersächsischen Bauernhauses in das heidnische Altertum verlegt, ebensowenig die Ablehnung verdient, die Rhamm ihr zuteil werden läßt, wie die ähnlichen Ausführungen Nikolaysen's¹, die Rhamm mit den Worten ablehnt: „es fehlt nur noch ein Schritt zu der Behauptung, daß die Kyrre'sche Halle aus der einfachen Bauernstube hervorgegangen ist.“

Meines Erachtens haben sich die Einrichtungen des Hauses allezeit aus Bedürfnissen entwickelt, die in der Änderung oder Ausweitung der Daseinsbedingungen des Benutzers begründet liegen, und ohne die Erkennung und Würdigung dieser Faktoren läuft die Hausforschung Gefahr, zu einer leblosen Sammlung von Typen und Einzelformen zu werden.

Die Feuerstelle

Etwa in der Mitte der südlichen Außenwand des Hauses befand sich eine Grube von $1,80 \times 1,50$ m und offenbar ursprünglich rechteckiger Form. Ihre Tiefe reichte 30 cm unter das Planum, welches an dieser Stelle auf + 8,75 lag. Grundriß und Schnitt s. Abb. 6.

Der Inhalt dieser Grube bestand aus stark verunreinigtem und mit Aschenteilchen durchsetzten Lehm, die Schmutzschlieren zogen sich wie im Schnitt A—B der Abb. 6 angedeutet.

Die Flucht der Hauswand — nicht die Hauswand selbst — durchschnitt die Grube im nördlichen Drittel. In der Mitte der Grube, also außerhalb des Hauses, befand sich eine rundliche Zone besonders stark mit Brand, Asche und Scherben durchsetzten geschwärzten Lehm, welche als Feuerstelle angesprochen werden muß.

Nach dem Befunde muß die Feuerstelle über dieser zentralen Brandzone gelegen haben. Nach unserer Rechnung lag der Fußboden des Raumes auf + 9,20, auf dieser Höhe oder etwas tiefer lag dann wohl der Steinplattenbelag, von welchem noch ein Stück in der Grube gefunden wurde.

Außergewöhnlich an dieser Feuerstelle ist nun, daß sie außerhalb des Hauses, sowie auf einer Lehmplatte von 30 cm Mächtigkeit bei einer Ausdehnung von $1,50 \times 1,80$ m in der Schnittebene des Planums liegt. Die Ausdehnung dieser Lehmplatte kann ihren Schnittändern nach auf der eigentlichen Feuerungsebene noch etwas größer gewesen sein.

Der ganze Befund zwingt zur Annahme einer mit dicken Lehmwänden umkleideten Feuerstelle. Räumt man dieser selbst etwa 1,00 m Breite und 1,00 m Tiefe ein, so verbleiben seitlich und hinten je 40—45 cm Wandstärke. Man muß schon aus dieser Stärke eine größere Höhe der Umwandung ableiten, aber auch aus der Lage der Feuerstelle außerhalb der Hauswand ergibt sich die zwingende Notwendigkeit der Annahme einer besonderen Kaminanlage mit einem von Lehmwänden umschlossenen Rauchabzug.

Bei ihrer Anordnung ist Bedacht darauf genommen worden, die Feuerstelle selbst mit ihren Umwandungen aus dem Hause herauszulegen, um den Umwandungen größere Abkühlungsflächen und die Möglichkeit der Aufnahme von Luftfeuchtigkeit zu verschaffen.

Mit der Verlegung des Hochsitzes von der Langseite zur Giebelseite des Raumes war das Aufgeben des Herdfeuers in der Mitte des Raumes verbunden. Da aber dem Herdfeuer eine besondere kulturelle Bedeutung zukam, scheint es — nach Westick — in der Form eines Kamines an die Stelle des früheren Ehrensitzes, in die Mitte der Langseite des Raumes, verlegt zu sein.

Rhamm² führt die Verlegung des Herdfeuers auf den Einfluß des Christentums zurück, das in seinen Bestrebungen zur Beseitigung ritueller Einrichtungen das Feuer auf dem arinn (althochd. arin, Altar) auslöschte.

Die für das vierte Jahrhundert bezeugte Westicker Halle würde diese Möglichkeit also ausschließen.

Über die Bauart des Kamins in der Westicker Halle ließ sich aus dem Grabungsbefunde nicht mehr gewinnen, als oben gesagt ist. Es ist fraglich, ob wir hier schon die Reste einer schornsteinartigen Anlage vor uns haben; die Vorbedingungen dafür wären gegeben und die Einrichtung kann nicht wesentlich von den späteren Kaminanlagen verschieden gewesen sein, wahrscheinlich aber wurde der Rauch noch nicht direkt ins Freie geführt.

Ähnliche Verhältnisse wie hier in Westick bot die Feuerstelle im 1933 ergrabenen Hause von Hochlarmark (s. Zeitschr. „Westfalen“ 1934 Heft 2 S. 110). Auch hier lag eine Grube in der durchbrochenen Längswand des Hauses, über ihr eine Stelle, welche starke Feuereinwirkung zeigte.

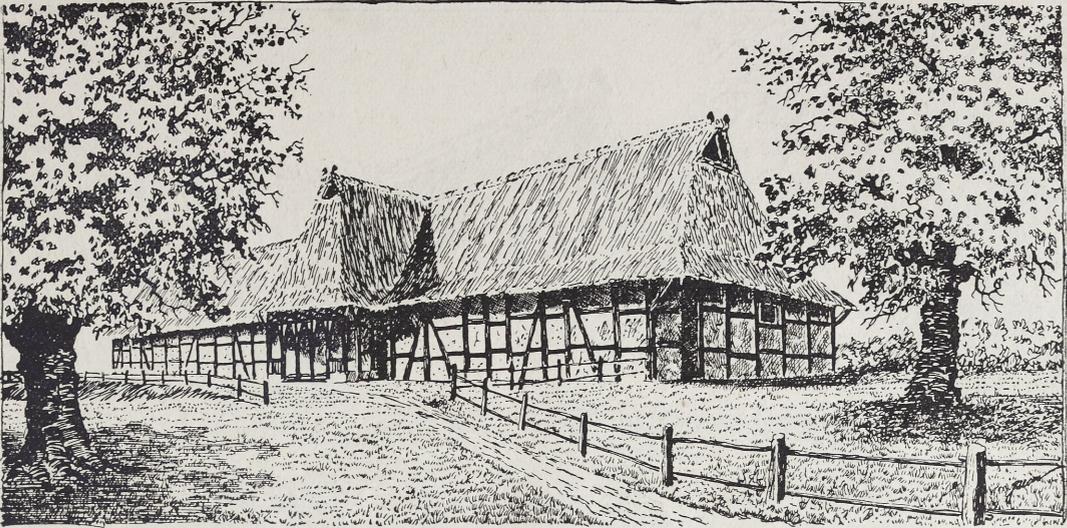


Abb. 7. Hauptansicht des Hauses von Nordwesten.

Türen und Fenster

Leider bot der Grabungsbefund keinen Anhaltspunkt dafür, wo sich Türen befanden und ob Fenster, d. h. Öffnungen in Wänden für Licht und Lufteinlaß anzunehmen sind.

Lediglich in der südlichen Längswand der Halle zwischen Pfosten 713 u. 715 zog sich eine Verschmutzung hin, welche einer Türschwelle ihren Ursprung verdanken könnte. Es kann sich hier jedoch nur um eine Nebentür handeln.

Die Frage der Fenster in frühen Bauten wird nur dann gelöst werden, wenn uns der Spaten aus holzkonservierendem Boden eine umgestürzte Wand mit Öffnungen liefert.

Ich bin geneigt, für Räume von der Bedeutung und der Zeitlage der Kamener Halle wenigstens in der Giebelwand holzvergitterte und außerdem vielleicht mit Klappen gesicherte hochliegende Fenster anzunehmen.

Die äußere Form des Gebäudes und das Raumbild der Halle.

Wir sehen das Kamener Anwesen aus dem einfachen Bauernhause Abschnitt A mit der Erweiterung um den Abschnitt B und die Halle C zum stattlichen Herrensitze wachsen.

Nichts deutet darauf hin, daß die bodenständige Bauweise verlassen wurde. Diese Halle, bisher auf deutschem Boden nicht bezeugt, zeigt eine Konstruktion, wie sie zwar dem einfachen Zimmermann wohl kaum geläufig und in ihrem Vorkommen vielleicht nicht eben häufig war, die aber durchaus den Geist germanischer Baukunst atmet, wie er uns aus der geschichtlichen Überlieferung sowohl als auch aus Bodenfunden nicht baukundlicher Art anweht.

Die Konstruktion der Kamener Halle beweist eine Entwicklung der Baukunst zur monumentalen Raumgestaltung. Für diese Auffassung spricht der Umstand, daß die Konstruktion der Halle sich leicht in die äußere Form des normalen nordeuropäischen



Abb. 8. Vorbau an der Nordseite des Langhauses.

Steildachhauses einfügt. Nichts an den Spuren der Umfassungswände weist darauf hin, daß der innere Ausbau das Äußere des Hauses irgendwie beeinflußt hätte. Es lag darum kein Grund vor, nach einer der inneren Raumwirkung entsprechenden besonderen äußeren architektonischen Ausdrucksform zu suchen.

Wir sehen in der Abb. 7 das mächtige Bauernhaus mit seinem Eingangsvorbau, der vielleicht Laubenform hatte und in Abb. 8 besonders dargestellt ist. Das Pfostenwerk ist auf den Spuren des Grabungsgrundrisses aufgebaut, architektonische Zutaten ohne verständlichen Grund sind vermieden. Auf Tafel XXXII ist der Hallenraum gemäß den obigen Ausführungen dargestellt. Als kurz nach der Auswertung des Grabungsbefundes Prof. Dr. Oelmann, Bonn, gelegentlich eines Besuches in Münster die Rekonstruktion mit ihren naturgebogenen Bindern zu Gesicht bekam, wies er auf eine in Nordengland vorkommende urtümliche Binderkonstruktion, „Crucks“ genannt, hin und stellte freundlicherweise Literatur darüber zur Verfügung³.

Diese Crucks, zum Teil für das 13. Jhdt. nachgewiesen, haben nach Ansicht der englischen archäologischen Wissenschaft ihre Wurzeln im nordwestdeutschen Raume und sind durch die Völkerwanderung nach England gelangt.

In meiner Skizzensammlung alter Bauweisen befand sich nun die Darstellung eines Bauwerkes aus dem Hümmling östlich der unteren Ems. Dieses Bauwerk wies naturgebogene Binder auf. Eine Informationsreise in dieses Gebiet hatte zum Ergebnis, daß die Cruck-Konstruktion in noch einigen Überresten ältester Bauwerke wirklich fest-

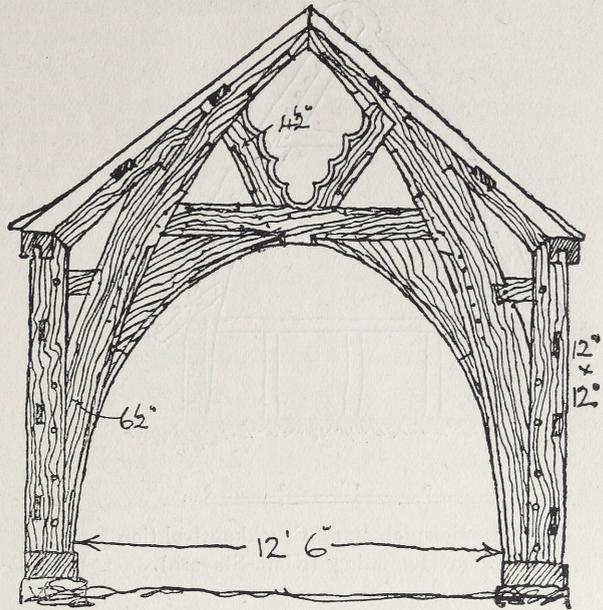
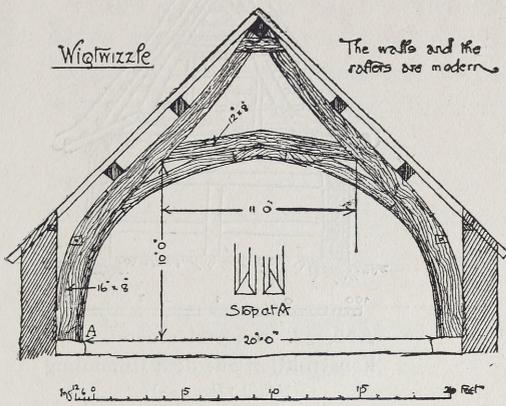


Abb. 9. Beispiel aus Wigtwizzle, South Yorkshire.

Abb. 10. Beispiel aus Luntley-Court, Herefordshire.

gestellt werden konnte, ferner, daß diese Binderform nicht nur für Scheunen oder „Schapkoven“ gebräuchlich war.

• Noch vor wenigen Jahrzehnten begannen fast alle Siedler in solchen Hütten. Vor etwa 5 Jahren besichtigte ich in Alexisdorf im Kreise Bentheim die Hütte eines J. W., der mit seiner Familie noch darin wohnen sollte. Er war aber schon ausgezogen und die Hütte begann zu zerfallen.

Im Hümmling erfuhr ich, daß ein großer Teil der heute in kleinen Fachwerkhäusern wohnenden Siedlerfamilien in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ebenfalls in Hütten dieser Konstruktion ihren Unterhaltserwerb begonnen hatten. Kaufleute gab es damals dort noch nicht, ebensowenig Handwerker, höchstens ein paar Schmiede. Alle Bedürfnisse des Unterhalts wurden aus eigenem Betriebe gewonnen und im Hause hergestellt; äußerste Sparsamkeit war Grundbedingung für die Erhaltung und Sicherung der Existenz. „Die Schuhe wuchsen auf den Bäumen“ erzählte mir ein alter Siedler, womit er sagen wollte, daß man nur Holzschuhe kannte. — Die Feststellungen ergaben ferner, daß schätzungsweise keine 2% der noch vorhandenen Schapkoven echte Crucks aufwiesen, daß die nächste Baustufe — naturgebogene un bearbeitete Rundhölzer als Binder — etwa 8% des Vorkommens der Schapkoven umfaßt, daß aber die übrigen 90% Bauwerke des vergangenen Jahrhunderts aus einfachen geraden Fichtenrundhölzern sind, also Zeugnisse einer in Verfall geratenen Zimmerkunst.

Die Abb. 9 und 10 zeigen Cruckkonstruktionen aus dem oben angegebenen Werke von Innocent, Abb. 11 und 12 Querschnitte ältester Bauwerke aus dem Hümmling.

Die englische Form zeigt eine fortgeschrittene Entwicklung, die aus dem Hümmling noch urtümliche Primitivität. Stimmt die englische Auffassung über die Herkunft der Crucks, dann hätte sich diese Bauweise in primitivster Form hier im Hümmling

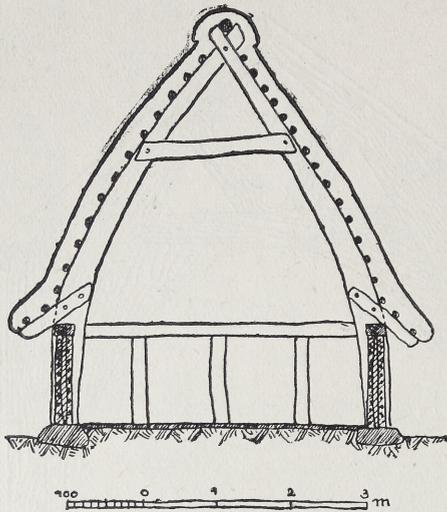


Abb. 11. Beispiel einer Cruckkonstruktion aus dem Hümmling (Klein-Stavern).

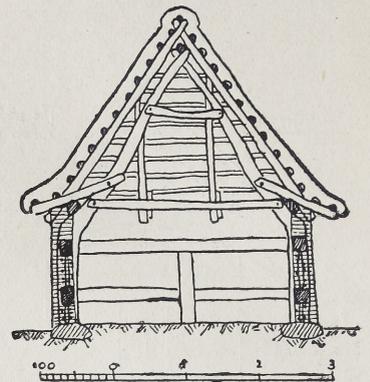


Abb. 12. Beispiel einer Cruckkonstruktion aus dem Hümmling (Kl. Bersse).

noch erhalten und man hätte ein Beispiel dafür, wie mit wirtschaftlichem und kulturellem Stillstand auch die Entwicklung im Bauwesen zurückbleibt.

Die entwickeltere Form in Westick dagegen zeigt, daß in denjenigen Gebieten, in welchen Volkszuwachs, reger Verkehr, Wandel und Entwicklung der Wirtschaft und andere Faktoren Veredelung und Ausweitung aller Kulturercheinungen bewirken, auch die Hausform und -Konstruktion zur Entwicklung getrieben wird.

Die Cruckkonstruktion, wie sie in England auftritt, müßte also nach dem Befunde in Westick schon hierzulande entwickelt worden sein.

Für eine Konstruktion der Halle im Sinne der Taf. XXXII könnte man auch die Untersuchungen Seeborn's⁴ anziehen, der aus den alten Waliser Gesetzen für das Waliser Haus das Hauptdach von 6 starken Stämmlingen tragen läßt, die sich paarweise gegenüberstehen, oben zu einander herübergebogen und verbunden sind, sodaß eine Art gewölbte Halle entsteht.

In diesem Waliser Hause sieht übrigens Meitzen⁵ wegen der an ihm bezeugten Kübbungen den Urtyp des niedersächsischen Hauses.

Das Waliser Haus ist nach der Ansicht Meitzens ein keltisches Haus.

Gegen den keltischen Ursprung der Cruck-Konstruktion spricht jedoch der Umstand, daß ihr Vorkommen in England auf Gebiete spätgermanischer Besiedelung beschränkt ist, wie die ebenfalls dem Werke Innocent's entnommene Karte Abb. 13 zeigt. Wäre die Konstruktion in den erörterten Formen auf keltischen Ursprung zurückzuführen, dann müßten ihre Spuren in den rein keltischen Siedlungsgebieten Wales und Irland ebenso stark vertreten sein wie im nördlichen England.

Andererseits ist zu beachten, daß die Cruck-Konstruktion nicht im südlichen England, also nicht im Gebiete der angelsächsischen Landnahme auftritt, sondern im späteren skandinavischen Einwanderungsraume.

Ihre Herkunft ist aus den gegenwärtig bekannten Zeugnissen nordwesteuropäischer Siedlungsercheinungen und -bewegungen noch nicht einwandfrei bestimmbar.

Zu den Abb. 11 und 12 noch folgendes: Die Konstruktion Abb. 11 gehört schon zu der entwickelteren Form dieser Binderbauweise. Die Binder stehen hier, wie durchweg üblich und auch für Westick zutreffend, vor den Außenwänden. Die Verankerung der Crucks in $\frac{2}{3}$ Höhe des Raumes besteht aus einem Balken, der mit dem eingebauten Bogen verbunden ist. Das Gefüge begegnet den im Bauwerk auftretenden Druck- und Zugkräften sehr wirksam. Die Firstpfette ist diagonal gelagert.

Die ehemaligen Fachwerkwände sind später durch Steinmauern ersetzt worden, desgl. die alten Sparren durch neue. Man sieht am untern Drittel der Crucks noch die Einsatzstellen vom Schwalbenschwanzblatt des Riegels zwischen Cruck und Fachwerkwand, letztere hatte offensichtlich eine geringe Höhe.

Abb. 10 zeigt eine etwas spätere Konstruktion, Innocent verweist sie in das 14. Jhd. Die Crucks sind mit den Fachwerkwänden fest verbunden, eine Firstpfette fehlt, die Sparren sind mit den bohlenartigen Mittelpfetten fest verbunden.

In der architektonischen Gestaltung des Binders sind gotische Einflüsse unverkennbar.

Es sei bemerkt, daß die Beispiele nicht etwa aus Kirchen stammen.

Zu den Abbildungen 11 und 12 von Konstruktionen aus dem Hümmling:

Das Beispiel Abb. 11 zeigt den Querschnitt eines jetzt als Scheune benutzten Bauwerkes. Die Bogenbinder sind direkt als Lattenträger benutzt, die Dachhaut hat also die gleiche Krümmung, das Dach sitzt auf dem Erdboden auf.

Das kleine Bauwerk Abb. 12 wird jetzt als Unterstellraum benutzt. Es hat Seitenwände von etwa 1,30 m Höhe. Die Binderpaare sind durch Aufsägen naturgebogener Stämme gewonnen.

Spuren ehemaliger Wohnbenutzung waren bei beiden Beispielen nicht festzustellen.

Auf eine Eigentümlichkeit der englischen Cruckbauten sei noch hingewiesen.

Ihre einfachen Formen weisen durchweg den tie-beam auf, einen Ankerbalken, der meist etwas über Kopfhöhe, Cruckpaar und Außenwände zusammenfaßt. Dieser Ankerbalken ist nicht mit dem Rähm der Fachwerkwand verankert, sondern mit dem Kopfe des in der Binderebene stehenden Wandpfostens und zwar etwa 25—30 cm unterhalb des Rähms.

Nun gehört zu den ältesten Fachwerkkonstruktionen, die sich in Dänemark⁶, Schleswig-Holstein und im nordwestlichen Gebiete Großniedersachsens, also bis nach Westfalen und Holland hinein finden, der Bautyp eines ursprünglichen Einraumhauses mit Kübbungen, dessen Balken ebenfalls nicht auf dem Rähm der Fachwand aufliegen, sondern auch etwa 25—30 cm unterhalb des Rähms mit den Pfosten der Fachwand durch lange Zapfen verankert sind.

Diese Konstruktionsverwandtschaft zwingt zu der Erwägung, ob nicht zwischen der Cruckkonstruktion und dem Ankerbalkenhouse eine direkte Entwicklungsfolge vorliegt.

Es ist oben gesagt worden, daß das Raumbild Tafel XXXII unter Ausnutzung der im Grabungsbefund gegebenen architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen sei.

Obwohl an sich kein Grund vorliegt, auf eine solche Ausnutzung zu verzichten,

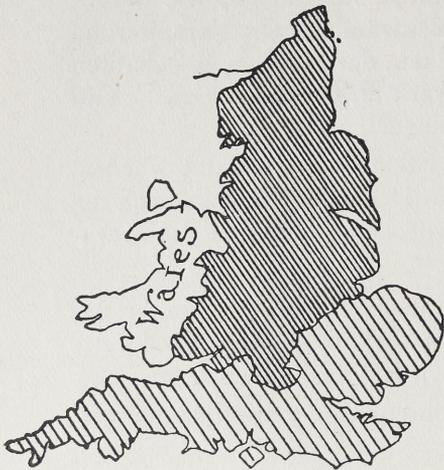


Abb. 13. Karte von England. In den eng schraffierten Gebieten findet sich die Cruck-Konstruktion, in den weit schraffierten und in Südwest-Wales ist sie unbekannt.

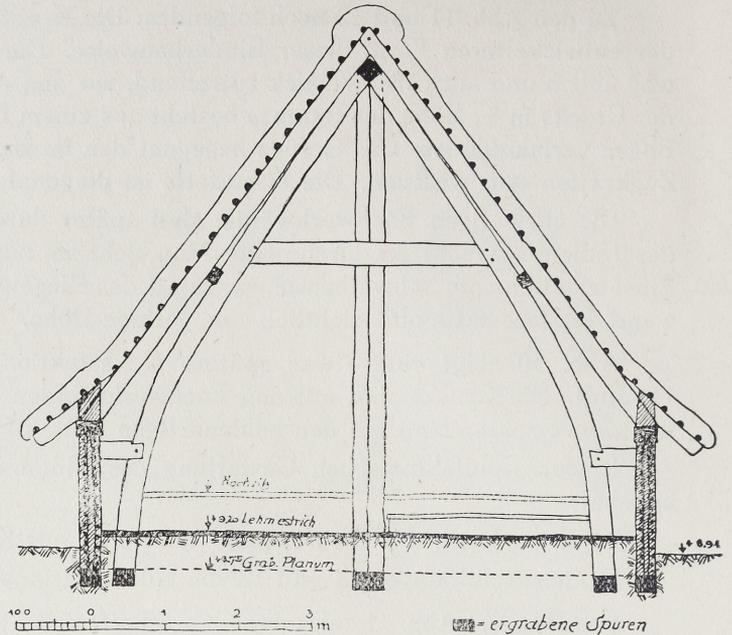


Abb. 14. Querschnitt des Hauses gemäß Raumbild Tafel XXXIII.

gebot die Seltenheit der Aufgabe und der Reiz, der in ihrer Bearbeitung liegt, den Versuch einer Lösung unter weniger dekorativen Gesichtspunkten.

Er ist im Querschnitt Abb. 14 und im Raumbild Tafel XXXIII dargestellt. Diesem Versuche wurde gleichzeitig die Annahme zugrunde gelegt, daß die Umfassungswände der Halle 1,50 m Höhe nicht überschreiten, wodurch ein erhöhter Schutz der Lehmfachwerkwand durch den Dachüberstand gewährleistet ist.

Diese Lösung, ebenfalls zwanglos aus dem Grabungsbefunde entwickelt, ist in der architektonischen Wirkung einfacher; sie soll eine Variante sein und außer den oben genannten Gesichtspunkten berücksichtigen, daß das Westicker Haus mehr als ein halbes Jahrtausend älter ist als die Zeugnisse, welche für die Gestaltung des Raumbildes Tafel XXXII in Anspruch genommen wurden.

Wenn ich auch noch einmal darauf hinweise, daß bei der Auswertung der Hallenspuren dem tatsächlichen Befunde keinerlei Zwang angetan wurde, werden die Raumbilder der Halle vielleicht Zweifel an dieser Versicherung wachrufen.

Sie wären unberechtigt, soweit sie sich auf die konstruktive Gesamtgestaltung erstreckten.

Die Frage indessen, ob die Bogenführung der Binder so gleichmäßig gewesen ist, wie sie in den beiden Raumbildern dargestellt ist, wird man offen lassen müssen; es wird nicht leicht gewesen sein, eine solche Anzahl von Natur völlig gleich gebogener starker Stämme aufzutreiben. Man wird sich mit einigen Unregelmäßigkeiten im Wuchs abgefunden haben — die Wirkung der Konstruktion dürfte dadurch kaum Einbuße erlitten haben.

Die Raumbilder sollen zeigen, welche architektonischen Möglichkeiten das durch den Grabungsbefund bezeugte Bauegefüge in sich barg und den Weg für die Erkenntnis

öffnen, daß die Anfänge auch der baukünstlerischen Kultur bei uns zeitlich früher liegen, als bis heute vielfach angenommen wurde.

Die Raumbilder sollen jedoch nicht dazu ermutigen, geringfügige Spuren eines vorgeschichtlichen Bauwerkes über Gebühr zu bewerten. Es ist leicht, aus ein paar Pfostenspuren irgendein Haus zu machen, damit ist aber der Hausforschung ein schlechter Dienst erwiesen. Praktische Untersuchungen alter Bauten haben ergeben, daß bei ihrem Vergehen durch Brand oder Zerfall nur die in den Boden eingetieften Umfassungswände Spuren hinterlassen würden, nicht aber die für die Erkennung der Wohnkultur wichtigeren Innenwände, die als nichttragende Trennwände keiner stärkeren Fundierung bedurften.

Noch weniger angängig ist es, auf Grund unzulänglich deutbarer Bauspuren Konstruktionstypologien aufzustellen, was leider durch technisch ungeschulte Forscher schon geschehen ist und zur Verbreitung vollkommen unhaltbarer Ansichten geführt hat.

Es wäre ferner wünschenswert, daß alle Veröffentlichungen der auf deutschem Boden erfolgten Hausgrabungen so gehalten würden, daß von jedem an der Haus- und Siedlungsforschung Interessierten Nutzen daraus gezogen und Klarheit gewonnen werden könnte.

Für diesen Zweck ist eine restlose zeichnerische und bildliche Wiedergabe lediglich des tatsächlichen Grabungsbefundes wichtiger als die Erörterung von Mutmaßungen über die konstruktive Bedeutung der Einzel- oder Gesamterscheinung.

Anmerkungen

¹ Nikolaysen, Om Dr. Gudumudssons „Privatboligen pa Island i Sagatiden“ (Hist. Tidskr. Christ. 1890).

² S. Rhamm, Altgerm. Bauernhöfe, Braunschweig 1908 S. 591.

³ Innocent, The Development of English Building Konstruktion. Cambridge 1916.

⁴ Seebohm, The English Village Community 1883.

⁵ Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, 1896.

⁶ Zangenberg, Danske Bondergaard, Kobenhavn 1925.